

Um nichts.

Erzählung von Gertraud Franke Schönel

„Seid Ihr endlich einig?“ „Nein, nicht. Ich habe doch so meine Bedenken.“ „Er hat Bedenken!“ rief der alte Herr grimmig.

„Gehalt! Und was sehr gerechtfertigt. So ein Großstadtkind in den Wald verpflanzen... ob sie's aushält?“ „Das findet sich“, meinte der Geheimrath trocken.

„Und wenn sich's nicht findet? Wenn sie sich unglücklich fühlt in der Einsamkeit? Wenn sie das rauhe Klima nicht verträgt, Theater, Konzerte, Gesellschaften vermisst und —“ „Was nicht noch?“ schrie der Geheimrath aufgebracht.

„Ich könnte dir noch verschiedene...“ „Behalt' es für dich!“ wehrte der alte Herr ab. „Sage mir nur eins klipp und klar: liebst du das Mädchen?“

„Gerade weil ich sie liebe...“ Die wortlose Empörung des alten Herrn, der offenkundig Hohn, mit dem er seinen Adoptivsohn betrachtete, ließ diesen mitten im Satz verstummen.

„So! Da haben wir also richtig wieder den versch. ...“ „Sicherheitskommissarius“, und in vollkommenster, tadelloser Ausbildung! lachte der Geheimrath. „Zimmer hübsch vorzüglich! Immer hübsch vernünftig! Und besonders bei so einer „Lebensfrage“, was?“

„Allerdings“, meinte der Oberförster und nahm einen Anlauf, seine Bedachtigkeit zu verdeutlichen. „Was reden nicht alles für Möglichkeiten in so unferigen Geschöpfen, wie uns're „berathfähigen“ jungen Damen sind. Ein Engel, ein Gänsgen, ein Drache, das sieht alles gleich reizend aus, wenn's — jung ist!“

„Aber er kam nicht weit.“ „Eben deshalb“, rief der Geheimrath triumphierend, „ist's uns're Sache, uns in die Rechte zu verliehen!“ „Jetzt lachte der junge Oberförster überlegen.

„Wenn sie Pflege brauchte, statt zu erheutern? Was soll ein Arzt, der draußen nichts zu sehen und zu hören kriegt, als menschliche Leiden, mit einer tranten Frau im Haus?“ „Nein. Ich durfte mich nicht binden ohne die weitgehendsten Bürgschaften für eine glückliche Ehe.“

„Und so hat ich endlich Elisabeth, unsern berühmtesten Augenarzt aufzusuchen.“ Sie lachte mich aus. Das wäre ja nichts, ginge von selbst vorüber. Es sei so entsetzlich, dort im überfüllten Wartezimmer sitzen zu müssen, Stundenlang... „Sie sind schon dort gewesen?“ fragte ich mit einem tiefen Schrecken.

„Als Kind einmal“, sagte sie unbesangenen. „Run bestand ich darauf, mit einem Ernst und einer Festigkeit, die sie fremdeten. Sie wehrte sich mit allen Kräften. Zum ersten Mal wurde ich bestigt, sie trotzig. Ich sah, daß ich zu weit gegangen war, lenkte ein — bei sie — und sie willigte ein.“

„An diesem Tage hing es nur an einem Faden, daß ich nicht als „Bräutigam“ nach Hause ging. Aber ich bracht' es noch einmal zustande, zu verschweigen, was sich mir mit Gewalt auf die Lippen drängen wollte. Und kam mir wunder wie heroisch vor.“

„Morgen! dachte ich, morgen! Ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie mit den besten Nachrichten heimkommen würde. Der Spezialist sollte mir ja im Grunde nur bestätigen, was meine eigene, wenn auch oberflächliche Untersuchung ergeben hatte.“

„Ich gab ihr meine Karte mit. Der berühmte Mann war mir zwar persönlich nicht bekannt. Doch hat ich ihn mit ein paar Zeilen um die Gefälligkeit, mir das Resultat der Untersuchung kurz mitzutheilen.“

„Meine Begleitung, die ich ihr angeboten, hatte sie mit einer mir unverständlichen Festigkeit abgelehnt. Allmählich begriff ich ihr weibliches Feingefühl und erzte es.“

„Ich hatte ja auch eigentlich nichts dabei zu suchen. Mit Hilfe meiner Karte würde sie sofort Audienz erlangen. Das lästige Warten blieb ihr erspart.“

„Ich hatte trotzdem eine unruhige Nacht. Und als ich am nächsten Nachmittage die Treppe in dem alten gemüthlichen Hause des Oberlieutenants hinaufstieg, dachte ich: wie wird dir's zu Muth sein, wenn du wieder gehst? Aber als sie mir entgegen kam — strahlend in ungeschuldem Triumph, voll Spott und Rederei für meine Bedenken: „Alles gut! — Bloß ein ungeschuldes Wässerchen hätte ihr der berühmte Mann verschrieben... in ein paar Tagen wäre die Abkühlung verschwunden...“

„Vor meinem Verstande, vor meinem Gewissen war ich vollständig gerechtfertigt. Indessen...“ „Ich will dir solche Zeiten nicht wünschen, Junge...“

„Nach vier Wochen ungefähr schickte der Oberlieutenant. Es ginge ihm wieder schlechter. Ich soll' doch einmal vorkommen.“

„Gut. Ich ging. Wie zu meiner Dinnrichtung.“

„Und als ich Elisabeth wieder sah... bloß und still... eine ganz andere... schen, ängstlich...“

„Sie verließ uns auch gleich. Ich blieb mit dem Alten allein. Ich merkte, die Sorge um das Kind hatte ihn heruntergebracht. Körperlich ging's ihm leidlich gut.“

„Er fragte mich so nebenher, warum ich so lange nicht gekommen wäre? Stolz, der Mann... und so rührend, diese heimliche Angst und die Bitte in seinen Augen: mach mein Kind nicht unglücklich!“

„Wie ein Verbrecher kam ich mir vor.“

„Ich sagte zwar, daß ich sehr beschäftigt gewesen sei, dazu abgebannt, nervös. Er that, als glaube er mir's. Aber ich wußte, er hat begriffen. Wir spielten noch eine Weile Komödie voreinander — wie das unter gebildeten Menschen so Sitte ist. Er sagte nicht: „Komm! ich dich umbringen, Räuber! Er dankte mir beim Abschied noch für meinen Besuch.“

„Ich sagte, ich würde nach einiger Zeit wieder vorkommen, und dachte dabei: nie, nie wieder!“

„Elisabeth begleitete mich nicht hinaus — der Diener that's. Wir fiel ein Stein vom Herzen.“

„Dann bin ich ihr noch ein paarmal auf der Straße begegnet, in längeren Zwischenräumen. Aber ich hätte sie kaum wiedererkannt. Das letzte Mal bin ich richtig an ihr vorbeigegangen.“

„Nachher erst fiel's mir ein, daß sie's gemerkt war. Aber — graulich verändert. Alt geworden — mit ihren zwanzig Jahren — schmal, Ränder unter den Augen, hohlwangig.“

„Sie muß krank gewesen sein, sagte ich mir. Sie hatte ich an einem Menschen eine solche Zerkünderung gesehen, höchstens nach schweren Körperleiden.“

„Es war der Winter, in dem die Infuenza zum ersten Mal wieder ihren Beutezug durch Europa machte. Sie wurde damals „Grippe“ genannt. Man hatte noch keine rechte Ahnung von ihrer Gemeingefährlichkeit. In vielen Fällen trat sie mörderisch auf. Besonders da, wo einer schon einen Anax weg hatte, räumte sie mit spielender Leichtigkeit auf.“

„Ich konnte mich nicht retten vor Patienten. Tag und Nacht keine Ruhe. Aber ich wünschte mir nichts Besseres.“

„Ich dachte nicht gern an das blaße Mädchen, das so stolz und so traurig ausgesehen hatte... und an das, was ihrer wartete...“

„Und doch konnte ich sie nicht vergessen!“

„Es war im Februar. Da kommt eines Abends der Diener des Oberlieutenants. Eine Empfehlung vom Herrn. Und das gnädige Fräulein wäre so krank. Ob der Herr Doktor nicht so freundlich u. s. w.“

„Wir sind dann gute Freunde geblieben. Alle Abende bin ich zu ihm gegangen, habe ihm vorgelesen, oder wir haben zusammen kindliche Spiele gespielt, Poch und Dame und mal eine Partie Schach.“

„Er ist recht alt geworden. Aber jetzt werden's auch schon zehn Jahre, daß er ihr nachgegangen ist...“

„Und nun, mein Junge, kommt noch ein Nachspiel der Geschichte. Ja, eigentlich ist's die Hauptsache, und ihretwegen hab' ich sie — zum erstenmal seit dreißig Jahren — wieder an's Tageslicht geholt.“

„Siehst Du, mein lieber Junge, da bauen wir uns nun unser Lebensglück so recht sicher und behutlich auf, wie die Kinder mit ihren Klügchen die wunderlichen Gebäude. Je höher, desto besser. Und da rechnen wir und überlegen wir, ob wir hier noch einen Stein, oder ein Säulchen, oder ein Ornament anbringen können. Wir wagen kaum zu atmen, so vorsichtig fügen wir ein, bauen wir höher und höher. Alles klappert und summt und sieht herrlich aus.“

„Und auf einmal kommt so ein winziges, lustiges Ding, ein Zufall, etwas, an das wir absolut nicht gedacht haben — und — trach! — da liegt die ganze Höhe... ein wüster Trümmerhaufen.“

„Höre weiter.“

„Auf dem ärztlichen Kongress in Wiesbaden traf ich einmal mit dem berühmten Augenarzt zusammen.“

„Ich war selber inzwischen eine „Korymbus“ geworden.“

„Wir werden einander vorgestellt, und der große Mann erinnert sich mit bewunderungswürdiger Gedächtniskraft meines Namens.“

„Die Offiziere des Regiments noch einen Ball auf Governor's Island, zu dem einer reicher Damenklub geladen war. Unser alter Freund Carpenter und sein Kamerad Mulaney hatten die Wähe im Derrenzimmer der Kontine zu empfangen; Carpenter empfing jeden freundlich, nötigte ihn freundlich zum Trinken und trant jedesmal freundlich mit.“

„Später aber geriethen Mulaney und Carpenter hart aneinander und letzterer schwankte während nach dem Ballsaal. Capt. Sheridan sah ihn kommen und suchte ihn aus der Thüre zu drängen, um Ständel vor den Damen zu vermeiden.“

„Rein, mein guter Junge,“ lachte der Veteran, „den alten Zad Carpenter jagt man nicht hinaus. Ich will wissen, wer in der Routine kommandirt, ich oder Mulaney.“

„Nach dem Krieg wurde das Regiment nach Fort Hoe, Cal., verlegt. Carpenter war wegen seines hohen Alters so gut wie dienstfrei; nur am Sonntag Morgen kam er pünktlich und mit jedem Knopf blank gepolirt zur Inspektion. Louis Hamilton, ein blutjunger Lieutenant und Onkel des berühmten Alexander Hamilton, war dem Regiment eben zugeteilt worden und blieb am ersten Sonntag vor Carpenter stehen, sah sich das blaue Gewehr an und sagte wohlwollend: „Sie sind der rechte Soldat der Compagnie.“

„Rein Wunder, Sonnu,“ kam schnarrend die Antwort zurück, „ich war in der Armee, ehe Sie und die ganze Compagnie auf die Welt kamen.“

„Ein Vole Namens Daubiger war durch viele Jahre das „Original“ des 5. Infanterie-Regiments. Er war regelmäßig Offiziersburche des Adjutanten, mochten die Inhaber dieses Postens wechseln, so oft sie wollten. Jeden neuen Adjutanten betrachtete er als sein specielles Eigentum und rühte nicht, bis er denselben für sich „eingeschult“ hatte. Ein neuer Adjutant erhielt am ersten Tag die Regimentsgelber, aber \$1000 und schob das Geld in die Rocktasche. Später beach er sich zum Quartiermeister, um das Geld in dessen Safe zu deponieren, zog einen anderen Kof an, vergaß aber, das Geld mitzunehmen. Eine Stunde später kam er aufgeregt zurück und griff nach dem alten, aber den Verlust kläglich hangenden Rod; das Geld war verschwunden!“

„Ich habe mein Geld verloren; Daubiger, jammerte er, „haben Sie nichts gefunden?“ Daubiger ging grinsend nach dem Spiegel, holte die dicke Rolle Greenbads hervor und sagte: „Der Lieutenant, wenn Ihnen der Kopf nicht angefallen wäre, würden Sie ihn auch verlieren.“

„Col. Herbert V. Bristol vom 5. Regiment hatte als Offiziersburche einen gewissen Vaughlin. Eines Morgens, als der Oberst noch gar nicht angezogen ist, klopf es und herein schreitet ein Soldat in voller Uniform, um „sich zu melden“. Der erste Sergeant habe ihn auf Vaughlin's Anweisung geschickt, sagt er dem fragenden Oberst. Vaughlin wird gerufen und erklärt lachend: „Seute ist 1. April, Oberst.“

„Solche Scherze erlaubt man hier alten Soldaten; wird es dem Offizier einmal zu bunt, so ist die Strafe keine harte.“

Soldaten-Scherze.

„Ein paar „Anekdoten“ aus unserem Soldatenleben.“

„Der preukische Lieutenant wird dabei die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen, denn was hierzulande der Oberst manchmal lachend hinnimmt, würde draußen der Feldwebel als schwere Insubordination betrachten.“

„Zunächst ist es, daß man hier namentlich alten, langgedienten Soldaten viel mehr gestattet, als selbst die laze Disziplin unserer Armee erlauben sollte; manche alte Graubärte werden sogar vom ganzen Regiment als Originale geschätzt und gepflegt, bis sie selbst zu der Ansicht kommen, das Regiment gehören eigentlich ihnen und nicht dem Herrn Oberst.“

Die medizinische Familie.

„Folgende Schurke erzählt eine englische Zeitschrift: Der Vorsteher einer Lateinischen in der kleinen Stadt Stamford in England hörte vor einiger Zeit eine Unterhaltung zweier Schüler an, von denen der eine erst vor kurzem in das Institut aufgenommen wurde. Der „Reine“ wurde von seinem Mitfänger einem scharfen Verhör unterzogen. Er mußte aussagen, wer und was sein Vater war, wie hoch sich sein wöchentliches Taschengeld belaufe und noch manche andere wichtige Dinge, die ein Knabenberg wissen können. Zuletzt fragte der wissensdürstige Kamerad: „Und wer ist euer Hausarzt?“

„Hausarzt? Na, Gott sei Dank, so was brauchen wir nicht,“ meinte stolz der jugendliche Tom. „Du Glücklicher, da brauchst Du ja nie Medizin einzunehmen!“ rief sein Kamerad nicht ohne Neid. — „So meinst Du? Na, wenn Du Dich nur nicht irrst“, war die sorgfältige Erwiderung. Dann gabste Tom mit wacher Mühe seine Finger her: „Erstens, mein Vater beschäftigt sich mit Homöopathie; zweitens, meine Mutter liebt fortwährend Werte über Allopathie; drittens, meine Schwester Maggie studirt Medizin; viertens, mein Großvater ist Anhänger der Massage- und Kaltwasserkuren; fünftens, meine Großmutter laßt alle Medizinen, die in Zeitungen angeklündigt werden; sechstens, mein Onkel Sandy ist Chirurk, und siebentens, meine Cousine Willy ist Zahnärztin.“ Und tief Athem holend, fügte Tom hinzu: „Und alle machen an mir ihre Experimente.“ Der wüthende Frager stand mit offenem Munde da und sagte nichts mehr.

„Immer zerstreut.“

„Professor: „Wie geht's denn Ihrem Vater?“

„Herr: „Der ist doch schon lange tot, Herr Professor!“

„Professor: „Ja ja, das sollte ich doch wissen! Also Ihnen geht's gut! — Nun leben Sie wohl... und wenn Sie Ihren Vater sehen, bitte grüßen Sie ihn von mir!“